

Ulrich Hermann Waßner

## **Bericht von der AG 1 *Formen und Funktionen von Satzverknüpfungen*** **31. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS),** **4.-6.3.2009, Osnabrück**

Vom 4. bis zum 6. März 2009 fand in Osnabrück an der dortigen Universität die 31. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft statt. Sie stand unter dem Rahmenthema „Form und Funktion“. Eine von vierzehn Arbeitsgruppen, organisiert und koordiniert von **Eva Breindl** (Institut für Deutsche Sprache Mannheim), **Gisella Ferraresi** und **Anna Volodina** (beide Institut für Kognitive Linguistik, Goethe-Universität Frankfurt), widmete sich formalen und funktionalen Aspekten der Satzverknüpfungen (Konnektoren) und Satzverknüpfungen. Übergeordnete, zentrale Perspektive war die der Strukturierung und Verarbeitung von Information auf Diskursebene. Das Thema „Konnektoren“ und „Satzverknüpfungen“ wird seit rund zwanzig Jahren in der Linguistik besonders intensiv bearbeitet, größere Projekte, etwa in Mannheim, Oslo, Potsdam, Utrecht beschäftigen sich damit; und dennoch sind immer noch viele Fragen offen, bleibt der Bereich aktuell. Andererseits ist der Gegenstand der AG – nicht zuletzt aufgrund der vielen behandelten Schnittstellen – hervorragend geeignet, das Rahmenthema der Tagung zu exemplifizieren. Im Mittelpunkt stand das Zusammenspiel zwischen den verschiedenen Faktoren, welche die Verwendung eines Satzverknüpfungsmittels in einem gegebenen Ko(n)text im Wettbewerb mit anderen motivieren und seine Interpretation bestimmen.

### **Vorträge**

Das Einstiegsreferat hielt **Cathrine Fabricius-Hansen** (Universität Oslo). Sie fragte sich und ihre Hörer: *Was wird verknüpft, mit welchen Mitteln – und warum?* Verknüpft werden – syntaktisch betrachtet – Sätze und satzartige Strukturen, wobei die alte Diskussion um den Satzbegriff auch hier kein Ende findet – mit Konsequenzen dafür, was als „Satzverknüpfungen“ angesehen werden kann, was nicht. Semantisch werden verschiedene „Bezugsebenen“ der Verknüpfung unterschieden. Geradezu *communis opinio* – wenngleich ebenso häufig kritisiert wie postuliert – ist die Einteilung in „Sachverhaltsbezug“ (auf den propositionalen Gehalt), „epistemischen Bezug“ i.w.S. (auf die Sprechereinstellung) und „Sprechaktbezug“ (auf die illokutionäre Rolle des anderen Konnektivs), wie sie – vermittelt durch Eve Sweetser (1990) – aus einem simplen klassischen Sprechaktmodell rezipiert wurde. Hier sind nach Fabricius-Hansen weitere Differenzierungen nötig; so fehlt auch der mögliche Bezug auf die Äußerungsform. – Als Verknüpfungsmittel dienen neben den lexikalischen – hier vor allem den Konnektoren und konnektorähnlichen Ausdrücken – vor allem syntaktische Kennzeichnungen etwa der Abhängigkeit, z.B. die Stellung des finiten Verbs im Deutschen, sowie prosodische Faktoren bzw. im Schriftlichen die Interpunktion. – **Zweck** der Satzverknüpfung schließlich ist neben der Bildung von komplexen syntaktisch-semantischen oder von Verarbeitungs- bzw. Interpretations- und von Diskurs-Einheiten vor allem die Kohärenzstiftung, der phorische und nonphorische Kontextbezug auch ohne Einheitenbildung.

Eine erste Gruppe von Vorträgen stellte die Syntax der Satzverknüpfungen (und ihr Verhältnis zur Semantik) in den Mittelpunkt, und zwar anhand eher marginaler Phänomene.

**Angelika Wöllstein** (Gutenberg-Universität Mainz) behandelte die syntaktische Struktur uneingeleiteter konditionaler V1-Gefüge im Deutschen, also von Konstruktionen des Typs *Regnet es, bleiben wir zu Hause*, die üblicherweise als eingebettete Gliedsätze analysiert werden, die das Vorfeld ihres Verbzweit-Bezugssatzes besetzen. Sie bestehen aber gewisse einschlägige Tests für syntaktische Integriertheit der Protasis nicht. Der V1-Satz ist kein Vorfeldelement, sondern mit seinem Bezugssatz quasi-parataktisch verknüpft bzw. ihm im linksperipheren Fall unintegriert vorgeschaltet. Eine Konsequenz daraus ist, dass die Apodosis in deklarativen V1-Konditionalkonstruktionen ebenfalls als deklarativer V1-Satz analysiert werden muss. Vier aktuelle syntaktische Modelle wurden darauf hin überprüft, ob sie eine strukturelle Basis für ±Integriertheit zur Verfügung stellen können. Dies leistet nur die Adjunktionsanalyse.

**Martine Sekali** (Universität Paris X Nanterre) stellte Hilfsmittel bereit für die Erforschung der Syntax/Semantik-Schnittstelle von englischen Koordinatoren. Sind sie auch syntaktisch betrachtet koordinierend, so können sie doch – wie schon lange bekannt ist – (und nicht nur im Englischen) semantisch subordinierende (Abhängigkeits-)Relationen signalisieren, wie Konditionalität, Kausalität, temporale Sequenz. Innerhalb der Koordinatoren ist *and* besonders interessant, weil er derjenige ist, der die größte Anzahl verschiedener relationaler Bedeutungen aufbauen kann bzw. mit ihnen kompatibel ist. Nach Sekali markiert dieser Koordinator, dass eine Satzverknüpfung vorliegen soll (und dass die Konnekte positiven Faktizitätswert haben). Der genaue semantische Wert der Satzverknüpfung ergibt sich dann – wenig überraschend – aus dem Zusammenspiel zwischen dem Konnektor und anderen sprachlichen Signalen innerhalb der koordinierten Sätze, der Konnekte, vor allem Tempus und Aspekt.

**Viktor Becher** (Sonderforschungsbereich 538 „Mehrsprachigkeit“, Universität Hamburg) untersuchte den Weg der Konzessivität von subordinierendem zu koordinierendem Ausdruck. Konzessivität ist eindeutig eine hierarchische Diskursrelation, sie kann aber nicht nur „hierarchisch“ (subordinierend), sondern auch „nicht-hierarchisch“ ausgedrückt werden (was Becher mit „koordinierend“ gleichsetzt, was man nicht akzeptieren muss). Becher ging aus von *although*, dem prototypischen konzessiven Subordinator des Englischen, und verglich zwei Möglichkeiten, diesen auf Deutsch zu übersetzen: hypotaktisch, mit einem subordinierenden Konnektor wie *obwohl* oder *wengleich* – wie traditionell bevorzugt –, oder parataktisch, mit einem Koordinator oder einem Adverb, also etwa mit *doch* oder *jedoch*. Offenkundig hat Parataxe die Hypotaxe als Default zum Ausdruck der Konzession in deutschen populärwissenschaftlichen Texten abgelöst. Das könnte nach Meinung des Vortragenden seine Ursache u.a. darin haben, dass Koordination für den Hörer leichter zu verarbeiten ist als Subordination mit ihrer Verbletzstellung (eine populäre Vorstellung, die als längst widerlegt gelten darf). Das beobachtete Phänomen steht im Einklang mit allgemeinen Entwicklungen der stilistischen Normen des Deutschen im 19./20. Jahrhundert, eine zunehmende Informationsdichte auf der Phrasenebene durch eine abnehmende auf der Satzebene auszubalancieren.

**Frederike Eggs** (Universität Hamburg) behandelte ebenfalls einen einzelnen Konnektor, nämlich *geschweige denn*, in großer Tiefe. Was dessen heutigen Gebrauch angeht, bot Eggs eine Grundbedeutung für alle seine Verwendungen an: „Wenn feststeht, dass schon das Wahrscheinlichere nicht vorliegt (erstes Konnekt), dann brauche ich eigentlich über das Nicht-Vorliegen des weniger Wahrscheinlichen gar nicht mehr zu reden (zweites Konnekt).“ Zu unterscheiden sind dann zwei Verwendungstypen: Als konklusiver Konnektor nutzt *geschweige (denn)* die a fortiori-Schlussregel aus. Als „dekrementiv-hyperbolischer“ Konnektor kann *geschweige (denn)* wiederum vielfältig genutzt werden, etwa monologisch zum Belegen einer vom Sprecher selbst aufgestellten These oder beim Zurückweisen einer Erwartung.

Ein seit über fünfzehn Jahren immer wieder breit behandeltes Thema, bei dem die Daten weitgehend bekannt sind, nämlich Syntax, Semantik und Pragmatik von *weil*-Verbzweit-(V2-)Sätzen, griffen **Markus Steinbach** (Gutenberg-Universität Mainz) und **Mailin Antomo** (Goethe-Universität Frankfurt) wieder auf. Sie schlossen sich älteren Analysen an und konzentrierten sich dabei auf die wesentlichen formalen und funktionalen Gemeinsamkeiten mit anderen Nebensätzen, die die hauptsatztypische V2-Stellung aufweisen und in bestimmten Kontexten alternativ zu kanonischen Verbletz-(VL-)Nebensätzen verwendet werden können. Die präsentierten Ergebnisse einer empirischen Pilotstudie zur Semantik von *weil*-V2-Sätzen sollten ihre Analyse der – durchaus bekannten – Daten stützen.

**Heinz-Wilfried Appel** (Seminar für Deutsche Philologie, Universität Göttingen) untersuchte Syntax und Semantik subordinierender Konnektoren in niederdeutschen Dialekten. In der Forschungsliteratur wird unterstellt, dass dort bei der Satzverknüpfung asyndetische (genauer konjunktionslose; Adverbkonnektoren bleiben meist unberücksichtigt!) Parataxe die Hypotaxe überwiegt, was nicht dazu passt, dass – wie durchaus auch in der einschlägigen Literatur dargestellt wird – ein System der subordinierenden Konjunktionen existiert, das dem standardsprachlichen ähnlich semantisch differenziert ist. Appels Schlussthese: Das elaborierte System der Konnektoren in der Standardsprache ist ein primär schriftsprachliches Phänomen, dessen Möglichkeiten in der gesprochenen Sprache nur partiell ausgeschöpft werden, und als Ergebnis der Arbeit an der Sprache vor allem durch latein- und logikorientierte Grammatiker im Wesentlichen in frühneuhochdeutscher Zeit entstanden, einer Zeit, in der die Volkssprachen das Lateinische aus allen Domänen der Schriftlichkeit verdrängt haben.

Eine zweite Gruppe von Vorträgen beschäftigte sich zentral mit einem anderen derzeit sehr aktuellen Thema, nämlich mit der Prosodie und ihrer Rolle bei der Steuerung der Interpretation komplexer Sätze sowie umgekehrt ihrer Determinierung durch die Syntax, speziell durch die topologischen Eigenschaften einer Konstruktion.

Einer der Gründe für das zunehmende Interesse an der Prosodie ist die enorme Verbesserung der technischen Möglichkeiten der Aufzeichnung und der Analyse von prosodischen Daten in den letzten Jahren. **Ewald Lang** und **Barbara Pheby** (beide Humboldt-Universität Berlin) berichteten von den Ergebnissen ihrer linguistischen Analyse des Zusammenspiels von Intonation und Interpretation von Satzverknüpfungen in literarischer Kurzprosa des 20. Jahrhunderts. Es ging ihnen vor allem um die durch die Grammatik qua Satzverknüpfung determinierten Bedingungen für die intonatorische Realisierung des Textes, die in diesem Rahmen grammatisch zulässigen, künstlerisch nutzbaren Spielräume für die

intonatorische Textgestaltung durch den Interpreten, und zentral um den Beitrag dieser beiden Faktoren zur Herstellung und Übermittlung eines linguistisch als kohärent und sinngerecht zu bewertenden Textverständnisses. Als von exemplarischer Ergiebigkeit für eine solche Analyse erwies sich Kafkas Erzählung *Auf der Galerie*. Der Vergleich verschiedener Hörbücher – Interpreten also ausgebildete Sprecher – zeigt sowohl Verstöße gegen die grammatisch determinierte Normalintonation wie auch Unsicherheiten hinsichtlich der in diesem Rahmen zulässigen Variation und – positiv – rekurrente konsistente Tonmuster als Indiz für eine kohärente und sinngerechte Interpretation.

**Guido Nottbusch** (Universität Bielefeld) berichtete über die Ergebnisse zweier pffiger Studien, mit denen er und **Karina Schneider-Wiejowski** am Beispiel der Anbindung von verschiedenen Nachfeldkonstruktionen die Interaktion von Prosodie und Syntax empirisch erforschten. Nach der rechten Satzklammer können in deutschen Sätzen unterschiedlich syntaktische Konstruktionstypen stehen, die nach dem Grad ihrer prosodischen (Des-)Integration unterschieden werden können. In einer ersten Studie wurden die Werte der phonetischen Variablen Pause sowie Verhältnis der Tonhöhe der letzten Silbe der rechten Satzklammer zu der der ersten des Nachfelds mit den Nachfeldtypen der GDS (Zifonun et al. 1997) sowie noch feineren Untertypen korreliert und so konnten Unterschiede zwischen der prosodischen Anbindung der verschiedenen syntaktischen Konstruktionstypen des Nachfelds empirisch nachgewiesen werden. In einem zweiten Versuch wurden Sätze mit unterschiedlicher Nachfeldbesetzung nach der rechten Satzklammer abgeschnitten und zusätzlich in prosodisch manipulierten Versionen präsentiert. Für die Sätze mit abgeschnittenem engem und weitem Nachfeld gilt: Fehlt – bei immer noch verständlichem Sprachmaterial – die Tonhöheninformation, werden diese Sätze eher als beendet wahrgenommen. Wenn dagegen die Wörter nicht mehr verständlich sind, die prosodische Information gleichwohl intakt ist, werden sie weniger als beendet wahrgenommen. Die Sätze mit abgeschnittenem rechten Außenfeld verhalten sich wie „echt“ vollständige Sätze, die Entscheidungen sind hier insgesamt kaum beeinflusst von den Manipulationen.

**Hardarik Blühdorn** (Institut für Deutsche Sprache Mannheim) stellte sein Modell der Konnektoren vor und fragte, welche Aufschlüsse die Konnektorenforschung von der Prosodieforschung erwarten kann. Einen zentralen Stellenwert haben bei ihm seine zwei syntaktischen Hauptklassen der Konnektoren: „Regierende“ entsprechen im wesentlichen den nichtkonnektintegrierbaren des HdK (Pasch et al. 2003) (also in etwa den Konjunktionen) plus den Präpositionen, die aus der Untersuchung des HdK mit gutem Grund ausgeschlossen wurden; die „nicht-regierenden“ umfassen weitgehend die Adverb- und Partikelkonnektoren. Blühdorns Fazit: Die beiden Gruppen von Konnektoren interagieren sehr unterschiedlich mit der Prosodie: Regierende fast gar nicht, ihr Verhalten wird im Wesentlichen von der Syntax gesteuert und hat seinerseits syntaktische Effekte; die Prosodie kann sich zwar disambiguierend auswirken, allerdings nur, soweit die von der prosodischen Gestaltung der Äußerung nahegelegte Lesart mit dem jeweiligen Kontext verträglich ist. Anders bei nicht-regierenden Konnektoren: Ihre syntaktische Stellung und ihre satzsemantische Interpretation wird durch prosodische Bedingungen mitgesteuert. Umgekehrt sind zumindest manche von ihnen hinsichtlich ihrer eigenen prosodischen Realisierung beschränkt.

**Caren Brinckmann** (Institut für Deutsche Sprache Mannheim) und **Anna Volodina** (Goethe-Universität Frankfurt) berichteten von einer experimentellen Evaluierung des Einflusses syntaktischer und prosodischer Integrationsgrade auf die Interpretation nachgestellter *weil*-V2- und *weil*-VL- sowie vorangestellter *wenn*-Sätze im gesprochenen Deutsch, und zwar auf der propositionalen oder epistemischen Bezugsebene. Die Vortragenden haben mit einem Perceptionsexperiment untersucht, welcher der beiden Faktoren für die Interpretation kausaler und konditionaler Sätze entscheidend ist. Es ergaben sich folgende statistisch signifikante Faktoren für das Akzeptabilitätsurteil bei Bedingungsbeziehungen: Sie sind eher hoch als niedrig syntaktisch integriert; sie werden generell häufiger propositional als epistemisch gelesen; aber wenn man genauer hinsieht, findet man: Nur bei hoher syntaktischer Integration ist die propositionale Lesart häufiger als die epistemische. Für die *weil*-Relationen fand sich: Die Verhältnisse bei der Lesart wie bezüglich der syntaktischen Integration und auch der Interaktion zwischen Lesart und Syntax entsprechen denen bei *wenn*. Hier finden sich aber auch Unterschiede zwischen dem Einfluss von bzw. auf Syntax und Prosodie: Bei hoher syntaktischer Integration wird hohe prosodische Integration bevorzugt, bei niedriger niedrige. Fazit: Die Syntax spielt eine wichtige Rolle bei der Bestimmung der Lesarten, es handelt sich aber nicht um eine Eins-zu-eins-Beziehung. Insbesondere gilt, entgegen dem, was in der Literatur kolportiert wird: Der Unterschied zwischen epistemischer und propositionaler Lesart korreliert nicht signifikant mit Zweit- oder Letztstellung des finiten Verbs eines *weil*-Satzes. Die Prosodie spielt generell eine geringere Rolle als die Syntax, ist aber ein wichtiger Faktor bei epistemischen Begründungen: Die Realisierung einer *weil*-Relation in zwei Intonationsphrasen ist eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Bedingung für die epistemische Lesart.

Damit wurde bereits ein wesentlicher Aspekt beleuchtet, der dann in der dritten Vortragsgruppe im Mittelpunkt stand. Sie nämlich befasste sich mit Aspekten der „Kohärenzrelationen“, wie sie in der „Diskurssemantik“, vor allem repräsentiert durch die Modelle der Rhetorical Structure Theory (RST) und der Segmented Discourse Representation Theory (SDRT), untersucht werden. Diese Diskursrelationen enthalten gegenüber den traditionell in der Linguistik unterschiedenen Satzverknüpfungsrelationen definitorisch auch Unterschiede in den „Verknüpfungsebenen“. Auf welche der Ebenen sich ein Konnektor jeweils bezieht, lässt sich etwa mit Paraphrasentests identifizieren, die in den Vorträgen erfreulicherweise auch einmal explizit gemacht wurden. Wesentlich gemeinsam war den Vorträgen die Frage nach dem Zusammenhang dieser Bezugsebenen und allgemein der Diskursrelationen mit im engeren Sinn sprachlichen (formalen, äußerungs- oder ausdrucksseitigen) Markierungstypen.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zweier benachbarter und eng verwandter Sprachen, nämlich von Niederländisch und Deutsch, hinsichtlich kausaler Konnektive demonstrierte – wieder auf der Grundlage von Korpusdaten – **Ninke Stukker**, auch in Vertretung von **Ted Sanders** (beide Universität Utrecht). Ihr zentrales Konzept ist das der „Subjektivität“, des Grades der Verantwortung des Sprechers, der in der kausalen Relation ausgedrückt wird. Die kausalen Konnektoren des Niederländischen können mittels dieser Kategorie gut unterschieden und charakterisiert werden; sie haben unterschiedlichen Bezug zu den oben angesprochenen Verknüpfungsebenen, die sich ihrerseits auf einer Skala der Subjektivität anordnen lassen. Am Beispiel Deutsch-Niederländisch soll hier ein Schritt hin zu dem Endziel getan werden, möglichst kognitiv fundierte Sprachuniversalien (einzel-

sprachübergreifende Ähnlichkeiten) und Variation (Unterschiede auch zu und zwischen anderen Sprachen) aufzufinden.

**Manfred Stede** (Universität Potsdam) und **Maik Walter** (Institut für Deutsche Sprache Mannheim) untersuchten die Rolle der auf Grund von Paraphrasen dingfest gemachten Ebenen-Lesart für die lexikalische Beschreibung von Kausalkonnektoren in der Hoffnung auf ein computerlinguistisch einsetzbares Lexikon der Diskursmarker bzw. darauf, die Ergebnisse der Forschungen für die heuristische Disambiguierung von Konnektoren im automatischen Text-Parsing nutzen zu können. Auf der Basis zweier Korpora wurde der Einfluss von Kontextfaktoren und des gewählten Kausalmarkers auf die jeweilige Verknüpfungsebene diskutiert, und zwar an sechzehn solchen Markern aus verschiedenen syntaktischen Klassen. Die durch diese Kausalmarker verbundenen Konnekte wurden hinsichtlich formaler und funktionaler Merkmale wie z.B. Satzmodus oder Position ausgewertet. Bei den meisten Konnektoren (bis auf *denn* und *deswegen*) überwiegen „semantische“ Relationen (= propositionale) gegenüber den „pragmatischen“ (Einstellungsebene). (Diese Zuordnung der Begriffe Semantik und Pragmatik ist eine Eigenwilligkeit der RST.) Statistisch signifikante Präferenzen von Kausalmarkern zu bestimmten Diskursrelationen sind aber aus den Daten nicht abzulesen, wenn auch durchaus einige Korrelationen zwischen Oberflächenmerkmalen und Diskursrelationen. Auch Evidenzen für die Skalierung von Relationen bzw. Konnektoren auf der „speaker involvement“-Skala finden sich in den Daten der Autoren nicht. Die Zuordnung der Marker zu einzelnen Verknüpfungsebenen ist weniger klar ausgeprägt als dies in der Literatur meist behauptet wird.

**Fabienne** und **Felix Salfner** (Zentrum für allgemeine Sprachwissenschaft, Berlin/International Computer Science Institute, Berkeley) setzten gegen die traditionelle Analyse von *da* als temporales oder lokales Pronominaladverb ihre These, dass *da* in allen Verwendungen außer der als kausaler Satzkonnektor eine Proform für die Topiksituation ist, also für die Situation, die als Gültigkeitsrahmen für das im Satz beschriebene Geschehen dient. *Da* kann sich auf verschiedene Aspekte der Topiksituation beziehen: auf räumliche, zeitliche und auf Mengen von Ereignissen incl. der Äußerungssituation. Es ist semantisch unterspezifiziert; die Auswahl einer Interpretation resultiert aus einer Relevanzimplikatur. Andererseits kann *da* aber auch die Anzahl der in Frage kommenden Diskursrelationen reduzieren.

Sprachvergleich in synchronen Schnitten (bezüglich Dialekten wie hinsichtlich verschiedener Sprachen) und sprachgeschichtliche Erwägungen – auch zur diachronen Etymologie – werden wieder zunehmend wichtiger als Argumente auch für den derzeitigen Sprachstand, für Syntax und Semantik des heutigen Deutsch. Das reflektierte sich in dieser AG vor allem in den Vorträgen von Lühr/Zeifelder, Demske und Ferraresi/Weiß.

**Rosemarie Lühr** und **Susanne Zeifelder** (beide Lehrstuhl für Indogermanistik, Friedrich Schiller-Universität Jena) betrachteten die Interdependenz von Diskursrelationen und Konnektoren in den ältesten indogermanischen Sprachen (Hethitisch, Griechisch, Latein und Altindisch; sowie Altnordisch) und somit gleich beide Dimensionen, synchroner (wenn auch historischer) Sprachvergleich und diachrone Betrachtung von Entwicklungen. Sie konzentrierten sich unter diesen auf die „koordinierenden“ Relationen Kontrast und Korrektur. In Forschungen zur Informationsstruktur gewinnen die Mittel, die Themenwechsel oder Textkohärenz herstellen, eine zunehmende Bedeutung. Im Deutschen ist insbesondere das Vorfeld für diese Aufgabe zuständig. Die altindogermanischen Sprachen

haben keine dem deutschen Vorfeld entsprechende Struktur, hier kommt aber möglicherweise den Elementen auf der Stelle vor der Wackernagelposition, etwa gewissen Konnektoren, eine vergleichbare textstrukturierende Funktion zu, sei es als „Vordergrund-“, sei es als „Hintergrundpartikeln“.

**Ulrike Demske** (Universität des Saarlandes) untersuchte diachrone Aspekte der Markierung der Folgebeziehung im Deutschen. Konsekutivsätze können im Gegenwartsdeutschen eingeleitet werden durch adjazentes *so dass* oder durch *dass* mit einem Korrelat *so* im Bezugssatz. Die dritte Möglichkeit – durch Relativadverbien wie *weshalb* – wurden im Vortrag nicht weiter behandelt. Mit diesen Konstruktionstypen korrespondieren unterschiedliche Grade der (Un-)Integriertheit von Konsekutivsätzen hinsichtlich ihres Bezugssatzes. Anhand verschiedener sprachlicher Indikatoren kann man sagen, dass im Gegensatz zu *so ... dass* der *so dass*-Satz nicht integriert ist. Topologisch, semantisch etc. entspricht der *so dass*-Satz nicht den adverbialen Gliedsätzen, zu denen er traditionell gerechnet wurde, sondern verhält sich wie ein weiterführender Relativsatz. Ganz anders dagegen die *so ... dass*-Formulierungen, die u.a. als Ganzes eine Informationseinheit darstellen. Demske übertrug dann ihre differenzierte Analyse konsekutiver Satzverknüpfungen auf Befunde aus der deutschen Sprachgeschichte und behandelte die Frage, in welchem historischen Zusammenhang die Konstruktionstypen zueinander stehen. Die These, dass es starke Argumente dafür gibt, dass es gar keine Ableitungszusammenhänge gibt, konnte aber aus Zeitmangel nur noch erwähnt werden.

**Gisella Ferraresi** und **Helmut Weiß** (Goethe-Universität Frankfurt) schließlich stellten ihren Vortrag unter den Titel „*Und*-(?!)-Nebensätze“. Ausgehend von einer Darstellung der Diachronie (Etymologie, Bedeutung und Syntax) des Konnektors *und* belegten sie, wie in früheren Sprachstufen des Deutschen *und* nicht nur koordinativ verwendet wird, sondern auch – ganz ähnlich wie *dass* – für verschiedene nebensatzartige Konstruktionen, etwa vergleichend im Sinne von ‚wie, als‘, temporal (alternierend mit *dass* nach *bis*, *bevor*, *ehe*, vgl. a. *die weile und/dass* ‚während, solange‘) oder als Relativum. Gleiches findet sich auch in anderen altgermanischen Sprachen. Die Vortragenden stellten eine syntaktische Analyse vor, die die diachrone Entwicklung, etwa die Herleitung der relativischen aus der vergleichenden Funktion, verständlich macht. „Subordinierendes“ *und* verbindet demnach einerseits beide Konnekte miteinander in Form einer zugrundeliegenden koordinativen Struktur (semantisch: additiv), markiert aber das zweite Konnekt als eingebettet, als Apposition, und zwar als zusätzliche Information/Prädikation zum Satztopik. Es handelt sich um die sogenannte ‚spezifizierende‘ Koordination. Im Nhd. werden als – wie die Vortragenden es nennen – semantisch leere Konjunktionen *und* für die Koordination, *dass* (mit VL!) für die Subordination verwendet.

Eine Veröffentlichung der Beiträge dieser insgesamt sehr gelungenen AG in der Reihe *Linguistische Arbeiten* ist vorgesehen.

## **Literatur**

Pasch, Renate/Brauße, Ursula/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9).

Sweetser, Eve E. (1990): From Etymology to Pragmatics. Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure. Cambridge: Cambridge University Press.

Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7).

Dr. Ulrich Hermann Waßner  
Institut für Deutsche Sprache  
Postfach 101621  
D-68016 Mannheim  
E-Mail: [wassner@ids-mannheim.de](mailto:wassner@ids-mannheim.de)